

Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Freundinnen und Freunde.

Ich möchte Ihnen über meine entfernten Verwandten berichten, die mir jetzt – und nicht zuletzt durch den heutigen Tag – sehr viel näher gekommen sind. Meine Mutter stammt aus einer Münchner jüdischen Familie, die schon 1934 nach Paris emigrierte. Mein Großvater konnte dort wirtschaftlich nicht Fuß fassen, kehrte 1935 nach Deutschland zurück und nahm sich aus Verzweiflung über den massiven Antisemitismus das Leben. So konnte er mir nichts über seine Verwandten erzählen, und auch meine Mutter wusste nur wenig über diesen Teil der Familie.

Die Eltern meines Großvaters stammten aus Schwaben und Franken. Zu meinem Glück gibt es dort engagierte Heimatforscherinnen, die die Geschichte der jüdischen Familien dokumentierten.

Im Heimatmuseum in Öttingen fand ich ein Schulzeugnis meiner Urgroßmutter Amalie, in Kleinsteinach das Grab meines Ur-Urgroßvaters Meier Walter. Ich erfuhr auch die Namen vieler Verwandter, die Ende des 19. Jahrhunderts nach München gegangen waren, ähnlich wie meine Urgroßeltern.

An meinen ersten Besuch beim Münchner Stadtarchiv vor über zehn Jahren erinnere ich mich gut. Obwohl Herr Dr. Heusler, der heute leider nicht hier sein kann, alles tat, um mir die Geschichte behutsam beizubringen, war es ein Schock: Zwölf Menschen, von denen ich bis dahin nichts wusste, meine Verwandten und ihre Ehepartner, waren während der Nazizeit verschleppt und ermordet worden. Erhalten blieben ihre Meldekarten und "Kennkartendoppel", die von allen Juden 1938/39 angefertigt wurden, mit Passbild, abgestempelt mit Hakenkreuz. Viele sehen verängstigt aus – fast, als ob sie das Grauen ahnten, das sie erwartete.

Zu ihnen gehörte auch Friedrich Oestreicher. Er kam am 16. November 1885 in München zur Welt, als jüngster Sohn des Woll- und Fellgroßhändlers August Oestreicher und seiner Frau Louise, geb. Hofmann.

Nach der Reifeprüfung an der Städtischen Höheren Handelsschule und einer dreijährigen kaufmännische Ausbildung in Triest wurde Friedrich kaufmännischer Leiter einer Lederfabrik. Ab Oktober 1910 war er Inhaber einer Felle- und Lederfabrik im Wohn- und Geschäftshaus Klenzestraße 37, dessen Eigentümer er ebenfalls war. In diesem Haus verbrachte meine Mutter ihre ersten Lebensjahre.

Am 22. 1. 1914 heirateten Friedrich Oestreicher und Ella Dittmann in München. Das Ehepaar wohnte von Anfang an in der Widenmayerstr. 36 im 3. Stock.

Ella Dittmann wurde am 16. März 1890 als Tochter des Kaufmanns und Hopfenhändlers Nathan Dittmann und seiner Frau Mina (geb. Kirschbaum) in Bayreuth geboren. Ihr Vater starb, als sie sechs Jahre alt war. Ihre Mutter heiratete 1901 erneut, den Kaufmann Alfred Landauer; 1902 kam ihr Sohn Ludwig Landauer zur Welt. Nach dem Tod von Alfred Landauer zogen Mutter und Sohn 1932 ebenfalls nach München.

Nach der Pogromnacht im November 1938 wurde Friedrich Oestreicher im Konzentrationslager Dachau eingesperrt. Noch im KZ wurde er zum Verkauf seines Hauses gezwungen; seine Firma musste er auflösen. Von 1939 bis 1941 bemühte er sich mit seiner Frau vergeblich um eine Emigrationsmöglichkeit in die USA. Im Februar 1941 musste das Ehepaar in die Pension International, Kaulbachstr. 35/I, umziehen.

Gemeinsam mit etwa tausend anderen jüdischen Männern, Frauen und Kindern aus München wurden Ella und Friedrich Oestreicher am 20.11.1941 vom Güterbahnhof Milbertshofen deportiert. Es war die erste Massendeportation Münchner Juden; ursprünglich war Riga als Ziel vorgesehen, der Zug wurde aus Kapazitätsgründen nach Kaunas umgeleitet. Am 25.11.1941 werden die Deportierten im Fort IX von Kaunas durch das Einsatzkommando 3 unter SS-Standartenführer Karl Jäger erschossen.

Auch die nächsten Verwandten fielen der Shoah zum Opfer: Friedrich Oestreichers Schwester Bela wurde aus München nach Piaski deportiert und ermordet. Sein Bruder Herbert wurde aus Nürnberg nach Riga deportiert und ermordet. Ellas Mutter wurde aus München nach Theresienstadt deportiert und in Treblinka ermordet. Ellas Halbbruder Ludwig Landauer wurde ebenso wie Ella und Friedrich Oestreicher aus München nach Kaunas deportiert und ermordet.

Fanny Walter wurde am 30. Dezember 1896 in Kleinsteinach (Kreis Haßberge, Unterfranken) als erstes von zwei Kindern des Viehhändlers Meier Walter und seiner Frau Regina (geb. Kohl) geboren. Meier Walter, ein Vetter meines Großvaters, war ein wichtiger Mann in der Jüdischen Gemeinde Kleinsteinach. Das kleine Dorf hatte einen ungewöhnlich hohen Anteil jüdischer Bewohner. Heute erinnert ein beeindruckendes Museum an sie.

Am 7. März 1922 heiratete Fanny in München den Kaufmann Julius Marx, geboren am 10. November 1885 in München, Sohn des Metzgermeisters Salomon Marx und seiner Frau Franziska (geborene Veith).

Julius Marx besuchte das Gymnasium und nahm am Ersten Weltkrieg als Sanitätsunteroffizier teil. In der Corneliusstraße 2 betrieb er einen Groß- und Kleinhandel in Schuhwaren. Nach dem Tod von Julius' Vater im Jahre 1910 lebte die Mutter Franziska bis zu ihrem Tod am 20. Januar 1938 ebenfalls in der Corneliusstraße 2.

Am 20. Dezember 1923 wurde die Tochter Lisl Karola geboren. Sie starb am 27. April 1938; die Todesursache ist unbekannt. Sie ist auf dem Neuen Israelitischen Friedhof begraben.

Julius Marx wurde am 10. November 1938 in das KZ Dachau verschleppt. Seine Häftlingsnummer lautete 19.573. Erst am 19. Dezember 1938 ließen ihn die Nationalsozialisten wieder frei. Sein Geschäft wurde „arisiert“.

Danach nahm das Ehepaar einen Geschäftsfreund auf: Franz Fried, der ebenfalls nach Dachau verschleppt worden war, kam für einige Zeit in der Corneliusstraße 2 unter. Seine Enkelin Amelie Fried veröffentlichte diese Episode 70 Jahre später in ihrem Roman „Schuhhaus Pallas“.

Fannys Eltern zogen im September 1939 zu Tochter und Schwiegersohn in die Corneliusstraße 2. Am 8. Januar 1940 mussten alle in der Maximilianstraße 9 umziehen.

Auch Fanny und Julius Marx wurden am 20. November 1941 nach Kaunas deportiert und am 25. November 1941 im Fort IX erschossen.

Fannys Eltern kamen im November 1941 ins Altersheim der Israelitischen Kultusgemeinde

in der Klenzestraße 4. Wenige Monate später starben beide kurz hintereinander. Sie sind auf dem Neuen Israelitischen Friedhof in München begraben.

Fannys jüngerer Bruder Benno Walter hatte in Berlin eine große Textilfabrik aufgebaut. Seine Tochter Carol wurde 1940 in Berlin geboren. Erst im Juli 1942 gelang der Familie die Flucht nach New York. Carol Seidman lebt heute mit ihrem Mann in Florida. Als wir uns kennenlernten (übrigens über eine Genealogy-Website), wusste sie nichts über das Schicksal ihrer Tante, hatte noch nicht einmal ein Foto. Ich schickte ihr das Foto vom Kennkartendoppel mit der Warnung, sie solle nicht über das Hakenkreuz auf dem Stempel erschrecken. Sie antwortete: "Das erschreckt mich nicht besonders, auf meiner Geburtsurkunde ist auch eins."

Zu Beginn meiner Familienforschung hatte ich zum ersten Mal das KZ Dachau besucht und dachte: "Zum Glück ist hier niemand von meiner Familie eingesperrt worden." Dann musste ich feststellen, dass vier meiner Verwandten zu den etwa 1.000 jüdischen Münchnern gehörten, die nach der Pogromnacht im November 1938 in Dachau leiden mussten. Ihre Biographien habe ich im Gedächtnisbuch Dachau veröffentlicht.

Vor einigen Jahren war ich mit meinem Sohn in Kaunas. Die Wucht und Brutalität des Ortes, des alten Forts und besonders des riesigen Mahnmals war überwältigend. Besonders berührt war ich von den wenigen stummen Zeugen des Massenmords: einige Münzen, Spangen, Knöpfe, Schlüssel, ein Fingerhut. Mehr Hinterlassenschaften sind nicht erhalten. Auch Gräber gibt es nicht: In einem weiteren apokalyptischen Akt zwangen die Nazis jüdische Häftlinge dazu, die notdürftig verscharrten Leichen zu verbrennen, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen.

Al Koppel verlor seine Mutter und vier seiner Geschwister in Kaunas. Er rekonstruierte die letzten Tage seiner Angehörigen:

"Bei der Ankunft in Kaunas wurde die Menschenmenge vom Bahnhof einen Hügel hinaufgetrieben, ein langer, langer Fußweg zu einem auf der Anhöhe gelegenen Fort... Schließlich wurden die tausend Menschen des Münchner Transports, nachdem sie das bedrohlich wirkende Fort IX erreicht hatten, mit Schlägen und unter Drohungen in die Zellen in den Kellern dieses Forts hineingetrieben ...Sie schmachteten drei Tage in diesen entsetzlichen Zellen...Dann wurden die Gefangenen in Gruppen zu 50 Personen zu einem Graben im Bereich des Forts abgeführt... Sie sahen das Sonderkommando in Kauerstellung hinter Maschinengewehren, bereit, sie zu erschießen. Ein kurzer Augenblick panischer Angst. Was ging in den Köpfen meiner Angehörigen in jenen letzten Minuten vor? Sicherlich spürten auch die kleinen Kinder, dass gleich etwas Schreckliches passieren würde. Schrien die Kinder ‚Mutti, Mutti, ich habe solche Angst!‘, als das Stakkato der Maschinengewehre losprasselte?..."

All das ist kaum zu ertragen. Und doch denke ich, wir müssen uns, so gut wir können, der Geschichte stellen. Müssen sie an die nächsten Generationen weitergeben und gemeinsam dafür sorgen, dass sie sich nie – niemals – wiederholt.

Vor fast zehn Jahren habe ich Stolpersteine gestiftet für Fanny und Julius Marx und auch für Ella und Friedrich Oestreicher. Durch das Verbot der Landeshauptstadt München konnten sie nicht verlegt werden. Begründet wird das damit, dass Stolpersteine die Gefühle einiger Angehörigen verletzen würden. Ich für mich sehe das anders, und ich weiß, dass viele Angehörige es ähnlich sehen wie ich. Ich meine, die Angehörigen sollen das Recht haben zu entscheiden, auf welche Art an ihre Lieben erinnert wird.

Mir persönlich ist es wichtiger, DASS erinnert wird als WIE erinnert wird. Besonders erleichtert war ich, dass bei der ersten Installation im Juli dieses Jahres auch die Namen von Paula und Siegfried Jordan wieder an den Ort kamen, von dem sie – heute vor 77 Jahren – vertrieben wurden. Ihr Sohn Peter war mit der ganzen Familie aus Manchester gekommen, um diesen Moment zu erleben, auf den er so lange warten musste. Seine Enkelin Rose hat ja vorhin darüber zu uns gesprochen.

Und heute bin ich sehr froh, dass die Namen Fanny und Julius Marx, Ella und Friedrich Oestreicher in die Straßen Münchens zurückgebracht wurden. Die Tafel und die Stele mit den Erinnerungszeichen finde ich sehr gelungen und wunderschön.

Mein herzlicher Dank gilt den engagierten Mitarbeitenden des Stadtarchivs, die sich seit so vielen Jahren für das Gedenken an die Münchner Jüdinnen und Juden einsetzen, aber auch allen anderen, die das tun: Im Jüdischen Museum...bei Beth Shalom... in der Israelitischen Kultusgemeinde...als Paten von Stolpersteinen...als Stolperstein-Initiative...als Angehörige. In Zeiten wie diesen müssen wir alle zusammenstehen, wenn wir erfolgreich gegen Rassismus und Menschenfeindlichkeit eintreten wollen.

FB 21.11.18

Seit gestern bin ich der bisher einzige Angehörige, an dessen ermordete Münchner Familienmitglieder sowohl durch Stolpersteine (Heinrich und Emil Oestreicher), durch eine Wandtafel (Ella und Friedrich Oestreicher) und durch eine Stele erinnert wird (Fanny und Julius Marx). Ich finde alle Formen würdevoll und aussagekräftig.

In meiner Rede gestern im Jüdischen Museum habe ich gesagt:

"Vor fast zehn Jahren habe ich Stolpersteine gestiftet für Fanny und Julius Marx und auch für Ella und Friedrich Oestreicher. Durch das Verbot der Landeshauptstadt München konnten sie nicht verlegt werden. Begründet wird das damit, dass Stolpersteine die Gefühle einiger Angehörigen verletzen würden. Ich für mich sehe das anders, und ich weiß, dass viele Angehörige es ähnlich sehen wie ich. Ich meine, die Angehörigen sollen das Recht haben zu entscheiden, auf welche Art an ihre Lieben erinnert wird.

Mir persönlich ist es wichtiger, DASS erinnert wird als WIE erinnert wird."

Zwei Gedanken noch dazu: Ohne Stolpersteine gäbe es keine Erinnerungszeichen - davon bin ich überzeugt. Die geniale Idee von Gunter Demnig, die Namen an die Orte zurückzubringen, von denen sie vertrieben wurden, ist die beste Form des Erinnerns, weil sie die einzelnen Menschen und ihre Schicksale würdigt.

Gleichzeitig gibt es diese Idee über 70.000 mal in Europa (Erinnerungszeichen etc. nicht eingerechnet). Das größte Flächendenkmal weltweit, daran kommt auch die Landeshauptstadt München auf Dauer nicht vorbei!